

Die Höhen und Tiefen des Lebens

Jazz Das Shuteen Erdenebaatar Quartett, melodisch mit dezidiert klassischem Ansatz, glänzte im ausverkauften Club Voltaire.

Tübingen. Als Erstes fällt die Wärme auf, die in den Tönen steckt. Sie ist immer präsent, immer da. Nie gleitet das Spiel von Klavier, Saxofon, Kontrabass und Schlagzeug ins Kühle ab oder gar ins Mechanische. Jazz wird von der mongolischen Pianistin Shuteen Erdenebaatar und ihrem Quartett als Unterhaltungsmusik begriffen, als etwas, das wächst, atmet, verführt.

Der Pianistin, die seit gut fünf Jahren in München lebt, geht es in ihrer Musik aber auch darum, die „Höhen und Tiefen des Lebens“ auszudrücken, etwa in den Stück „Ups and downs“ oder in einer weiteren Eigenkomposition mit dem Titel „Answer from a Distant Hill“, die ihr anfängliches Fremdeln mit München beschreibt, wobei die Bayerischen Alpen sie zumindest ein wenig an die alte Heimat erinnerten. Inzwischen hat sich die junge Mongolin aber sehr gut in der bayerischen Landeshauptstadt eingelebt und selbst an das „seltsame Essen habe ich mich fast gewöhnt“, erzählt Shuteen Erdenebaatar in perfektem Deutsch. Auch wurde sie schon mit mehreren Jazzpreisen ausgezeichnet und hat 2023 mit „Rising Sun“ ein hoch gelobtes Debütalbum vorgelegt.

Meisterin des Balladentons

Auch das vom Tübinger Jazzclub organisierte Konzert mit ihren jungen Mitmusikern im mit knapp 70 Besuchern ausverkauften Club Voltaire besticht am Mittwoch durch seine unerhörte Frische. Das gilt für den abwechselnd Saxofon, Flöte und Klarinette spielenden Anton Mangold in der Bühnenmitte, aber mindestens genauso für die feinfühlig spielende Bandleaderin. Ihr Stil ist mal poetisch, mal kraftvoll, sie vermag ohne Anschein von Anstrengung auf den Punkt genau zu spielen. Intonation und Timing bewegen sich für ihr junges Alter auf einem überdurchschnittlich hohen Niveau. Zugleich ist sie eine Meisterin des Balladentons. Ihre



Rotlicht auf Shuteen Erdenebaatar an den Tasten. Bild: Jürgen Spieß

spannungsreiche Melodik ist lyrisch, ohne sich einem klebrigen Schmalz zu ergeben. Die 1998 in Ulaanbaatar geborene Shuteen Erdenebaatar ist eine Melodikerin mit explizit klassischem Ansatz. Auch der für den verhinderten Nils Kugelmann eingesprungene Kontrabassist Jakob Jäger, der ursprünglich aus Tübingen stammt, vermag aus einer introvertierten Grundhaltung heraus immer wieder markante Signale zu setzen. Und Valentin Renner kommt im kleinen Club Voltaire zwar manchmal etwas zu laut rüber, setzt Trommeln und Becken aber nicht nur als Rhythmus-, sondern gern auch als Melodieinstrumente in Szene.

Das Repertoire reicht von Modernjazz-inspiriertem Material über langsame, getragene Melodien bis hin zu hitzigem Jazz. Harte trockene Floskeln wechseln sich ab mit Melodiefragmenten. Frappant die Technik des Saxofonisten Anton Mangold, ansatzlos kommt sein Ton, mühelos wechselt er vom Sopransaxofon zur

Flöte. Vor allem nach der Pause drehen die vier Musiker nochmal richtig auf und zeigen dem Publikum, wie man aus pulsierenden Modernjazz-Stücken einen individuellen Musikstil entwickelt. Das verbindende Element liegt dabei in der Fähigkeit der Pianistin zu einer behutsamen Balance von Wohlklang und improvisierter Musik. Außerdem hat sie mit Anton Mangold einen Saxofonisten dabei, der dem Ganzen das gewisse Etwas verleiht.

Ausgewogenes Hörerlebnis

Das Konzert entwickelt sich so zu einem ausgewogenen Hörerlebnis. Zweifellos kreuzen sich bei dieser deutsch-mongolischen Verbindung im besten Sinne Tradition und Moderne, Kulturen und Musiker. Mit dem Solostück „I'm Glad I Got To Know You“ in der letzten von drei Zugaben entlässt Shuteen Erdenebaatar eine entspannte wie begeisterte Hörerschaft wieder in die raue Wirklichkeit. Jürgen Spieß

Außerdem im Kino

Die Passion Christi Der australische Regisseur Mel Gibson stellt in seinem Film von 2004 Stationen des Kreuzwegs Jesu nach. Er überzeichnet jedoch die jüdischen Figuren und liefert schwer aushaltbare Bilder von Blut und Gewalt, so der „filmdienst“. (Ab 16; Museum, nur Mo, 15.45. Planie, So 13 Uhr sowie Mo, 20.30 Uhr)

Kleine schmutzige Briefe Britisch-französische Tragikomödie um eine Serie obszöner Briefe, die in den 1920er-Jahren bei einer Frau in einem englischen Küstenstädtchen eintreffen. Erst einer engagierten Polizistin fällt mehr ein, als die Außenseiterin des Orts zu verdächtigen. Mit Olivia Colman und Timothy Spall. (Ab 12; Museum)

Miller's Girl Zwischen Drama und Psychothriller navigierende Story um eine Schülerin und ihren Literaturdozenten an einer High School in den US-Südstaaten, deren Flirt sich zu einem problematischen Spannungsverhältnis ausweitet. Soll Klischees gleichzeitig bedienen und unterlaufen, so der „filmdienst“. (Ab 16; Blaue Brücke. Nur Sa, 21.30 Uhr, und Mo, 21 Uhr)

Stop Making Sense Als bester Konzertfilm aller Zeiten gehypt, erstrahlt Jonathan Demmes Hommage an die Talking Heads nach 40 Jahren erneut auf der Kinoleinwand. (Ab 0; Atelier. Nur Sa, 22 Uhr; So, 20 Uhr; Mi, 16 Uhr)

The Kill Room Kunsthändlerin Patrice (Uma Thurman) arbeitet mit Schwerkriminellen wie dem Gangsterboss Gordon (Samuel L. Jackson) zusammen, um ihrer Galerie durch Geldwäsche eine weitere Erwerbsquelle zu erschließen. US-Krimikomödie. (Ab 12; Blaue Brücke)



Genau richtig für diese Rolle: Anthony Hopkins. Bild: MBK Productions

Ritterschlag im Alter

Kino Anthony Hopkins spielt im Drama „One Life“ einen Retter jüdischer Kinder.

So toll fand er zeitlebens die BBC-Fernsehshow „That's Life!“ eigentlich nicht. Nun sitzt er dennoch inmitten des Publikums im Studio und ist gespannt, was kommen mag. Gewiss ist nur: Eingeladen hat man ihn, weil er, der inzwischen betagte Brite Nicholas Winton, 50 Jahre zuvor mehreren Hundert jüdischen Kindern die Ausreise aus dem von deutschen Truppen besetzten Prag nach London zu Pflegefamilien ermöglichte. Die 1988 spielende Szene ist dabei der wohl bewegendste Moment in diesem insgesamt unaufdringlich und ruhig gehaltenen Drama über zivilcouragiertes Verhalten.

Wie so oft bei Erinnerungsfilmern springt die Handlung hin und her zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Sie tut es in „One Life“ beim ersten Mal mit einem Kopfsprung ins kühle Nass eines privaten Swimmingpools. Eben noch blätterte Anthony Hopkins als Nicholas Winton alte Fotoalben durch, nun taucht er mit seinen Gedanken zurück und ein ins Jahr 1938, als deutsche Truppen nach der Besetzung des Sudetenlandes nach Prag geflüchtete deutsche und österreichische Fami-

lien in Lager schicken wollten – und damit aller Wahrscheinlichkeit nach in den Tod. Als junger Börsenmakler vernimmt Winton von den Zuständen in Prag, verzichtet auf seinen Skiurlaub und wird zum Strippenzieher einer kleinen Gruppe, die mithilfe von Spenden und organisierten Visa jüdischen Kindern eine Einreise nach England erlaubt. Auch seine Mutter (Helena Bonham Carter), die trotz Bedenken mit ihren energischen Auftritten kein „Nein“ bei ihren Behörden gänzen duldet, unterstützt ihn bei seiner humanitären Mission.

Hopkins scheint für den zu Lebzeiten zurückhaltenden und 2002 von der Queen zum Ritter geschlagenen Nicholas Winton genau der richtige Darsteller für die Retterfigur zu sein, weiß er doch, wie sich Gefühle unter Verschluss halten lassen ohne zu vernachlässigen, wie es innerlich dennoch mächtig arbeitet. (110 Minuten; Tübingen Museum). tv



Bewertung Dem Retter Hundert jüdischer Kinder setzt der Spielfilm ein kleines Denkmal.

Der Körper als Artefakt

Ästhetik In der Alten Anatomie lieferte Friedemann Vogel eine Performance zwischen Kunst und Naturwissenschaft.

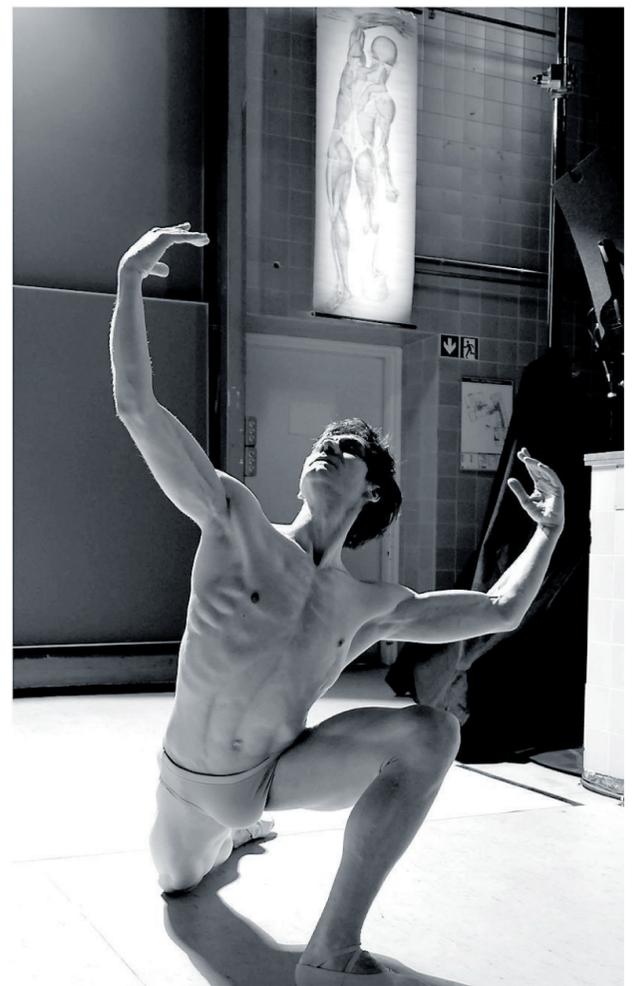
Das Auditorium der Alten Anatomie am Österberg hat schon vielfältigen kulturellen Nutzungen seine Aura verliehen. Eine Tanzperformance, noch dazu von dem in aller Welt gefragten Tänzer des Stuttgarter Balletts Friedemann Vogel, war aber eine Sensation, die am Mittwochabend für Gedränge sorgte. Mehr als 200 Besucher verteilten sich auf den Sitzen und schauten von oben – es wirkte fast indiskret, voyeuristisch – auf einen zusammengefalteten Körper, gefangen in einer übergroßen Nylonstrumpfhose.

Sie beobachteten, wie dieser Mensch sich erst zu archaischen Naturklängen (Donnergrollen, Vogelgezwitscher) aus seiner quälend erniedrigten Haltung befreite, sich wand und dehnte, die Haut abstreifte, in den aufrechten Gang fand. Wie er dann zu zivilisierter Streichmusik selbstbewusste klassische Haltungen einnahm, den Körper schließlich tanzkünstlerisch einsetzte, kreiselte, alle Gliedmaßen erkundete und in einer freudigen Freiheit bis in die Fingerspitzen spielen ließ. Aus der Nähe war eine unglaublich detaillierte, in langer Übung entwickelte Muskulatur zu sehen. Ein lebendiges Beispiel der beiden Anatomie-Tafeln an der Wand mit Abbildungen des männlichen Körpers, ohne Haut.

„Écorché“ (enthäutet) nennt die Kunstgeschichte auf Französisch jene Bilder, die das physische Innenleben des Menschen unter der Haut sichtbar machten. Es war auch der etwas unzugängliche Titel der Veranstaltung, die an einem Teilprojekt das Erkenntnisinteresse des kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereichs „Andere Ästhetik“ der Tübinger Uni verdeutlichen sollte. Nämlich, so dessen Sprecherin Prof. Annette Gerok-Reiter, „wie Kunst funktioniert“, also die Gesellschaft repräsentiert und ihr Selbstbild prägt. Anatomische Studien und Darstellungen gehörten vor 1800 zum künstlerischen Handwerkzeug in Europa. Bilder mit Kriegsszenen der Neuzeit etwa legten an Verheerten und Ge-

SFB „Andere Ästhetik“

Der seit 2019 bestehende Sonderforschungsbereich „Andere Ästhetik“ untersucht in einzelnen Projekten Fragen zur Ästhetik der Vormoderne (bis zum 18. Jahrhundert). Es geht dabei um Entwicklungen in der Kunst ebenso wie in der Sprache, um antike Wirtschaftsräume, die Isländersagas und vieles mehr.



Innen und außen: Friedemann Vogels trainierter Körper vor einer Anatomie-Tafel mit freigelegten Muskeln. Bild: SFB „Andere Ästhetik“

töteten innere Körperstrukturen offen, wie die Kunsthistorikerin Prof. Anna Pawlak berichtete, „oft in radikaler Ästhetisierung“.

Vogel vom Publikum bejubelte Tanzeinlage (choreographiert von Thomas Lempertz) illustrierte, was die Forschenden antreibt: „Schnittstellen“ und „Interdependenzen“ zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft zu entdecken. „Reflexionsfiguren“ hervorzuheben, an denen sich Vorstellungen und Ideale konkretisieren lassen. Eine solche „gesellschaftliche Reflexionsfigur“ ist der Tanz für Prof. Gabriele Brandstetter von der Freien Universität Berlin. Sie benannte als Gast-Expertin den Widerspruch, den ein Tänzer oder eine Tänzerin aufzuheben hat: scheinbare Überwindung der Schwerkraft bei gleichzeitiger Vermessung des Körpers (body section) und Ausbildung der Körperphysik als funktionaler Anatomie. Als „Andere Ästhetik“ der Gegenwart stellte sie die

Abkehr von einer „Ästhetik der Repräsentation“ wie im kanonisierten klassischen Ballett hin zu einer Darstellung der körperlichen Verletzlichkeit, Vergänglichkeit, Sterblichkeit zur Diskussion.

Die Diskussion, die es dann unter der Moderation des Rhetorikers Prof. Olaf Kramer auch gab, wandte sich erst einmal ganz erfrischend von der Theorie ab: „In der Praxis läuft's schon irgendwie anders“, bekannte Tänzer Vogel unter dem erleichterten Applaus des Publikums. Von „Écorché“ hatte er keine Ahnung gehabt, an der Anfrage aus Tübingen reizte ihn vor allem der ungewöhnliche Raum. Wie alle Bühnenkunst und Livemusik lebt auch der Tanz vom Kontext: vom gespürten Austausch mit dem Publikum, vom Risiko und vom Erleben des „unwiederholbaren Moments“ (Brandstetter). Kunst, so die nicht ganz neue Botschaft, sei eben kein „Sahnehäubchen“, sondern gehe die Gesellschaft etwas an.

Fasten nach Stundenplan

Kino Mitläufertum, Gruppenzwang: Im verstörenden Schuldrama „Club Zero“ wird gefährlich gehungert.

Achtsamkeit bei der Ernährung – das ist doch mal ein interessantes Unterrichtsfach. Gründe, sich bewusster zu ernähren, gibt es in Jessica Hausners an einer englischen Eliteschule spielenden Gesellschaftssatire für die Schülerschaft reichlich. Die nämlich macht sich Gedanken darüber, was sie für Umwelt und Klima oder in Konsumangelegenheiten besser als die saturierte Elterngeneration machen könnte. Es ist die neue Klassenlehrerin Miss Novak (Mia Wasikowska), die die in unformer Farbigkeit zum Unterricht erscheinenden Kursteilnehmenden zu einem praktischen Experiment einlädt. Weniger Essen heißt die Devise, ein besseres Körpergefühl wird versprochen. Im späteren Verlauf steht gar Ernährungsverzicht auf dem Stundenplan. Daheim bei den Eltern stößt die neue Lebensweise der

Teenager auf wenig Gegenliebe. Den Kartoffelschnitt auf der Gabel vor dem Verzehr minutenlang anstarren, das ist einem Vater dann doch zu viel des Hokus-Pokus. Der Prozess, den die distanzierte Ernährungsberaterin Miss Novak in sektenhafter Guru-Manier bis hin zum kompletten Verzicht auf Nahrungsaufnahme moderiert, lässt einen an „Die Welle“ denken – ein anderes Schulexperiment, das landauf landab im Unterricht, aber auch auf Theaterbühnen und in Filmen Karriere gemacht hat und von der gefährlichen Verführbarkeit von Gruppen handelte.

Mitläufertum und Gruppenzwang auf der einen Seite, ein Ausweg aus kapitalistischen Zwängen und der Wunsch nach Selbstverwirklichung – all das spielt nun auch in Hausners manipulativer Parabel über die heutige Konsumgesellschaft eine Rolle.

Ähnlich ihrer Glücks- und Wissenschaftsutopie „Little Joe“ über übertriebene Mutterliebe und Experimente mit Pflanzenzüchtungen hat die Österreicherin nun ein weiteres künstliches, aber äußerst stylisch wirkendes Setting mit ungewöhnlicher Soundspur in Form wuchtiger Perkussionseinlagen gewählt. Mit diesen Stilmitteln unterstreicht sie ihre Versuchsordnung und stellt sie in ihrer satirischen Intension in eine Reihe mit anderen Verstörfilmen wie zuletzt „Triangle of Sadness“ und „Sick of me“. Die formale Künstlichkeit des doch eher schlichten Plots sorgt allerdings auch für Distanz (110 Minuten; Tübingen Museum). Thomas Volkmann



Bewertung Provokantes gruppendynamisches Experiment, in dem eine Schülergruppe sich bewusst zu ernähren versucht.